

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	12 (1939-1940)
Heft:	5 [i.e. 6]
Artikel:	Ein Schulmeister spricht
Autor:	Kappeler, Ernst
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-850798

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER ERZIEHUNGS-RUNDSCHAU

ORGAN FÜR DAS ÖFFENTLICHE UND PRIVATE BILDUNGSWESEN DER SCHWEIZ

49. JAHRGANG DER „SCHWEIZERISCHEN PÄDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT“, 33. JAHRGANG DER „SCHULREFORM“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. v. Gonzenbach, Professor der Eidgen. Technischen Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, Erziehungsrat J. Schälin, Menzingen, A. Scherrer, Trogen, Schulinspektor des Kts. Appenzell A.-Rh., Universitäts-Professor Dr. C. Sganzini, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen

ST. GALLEN

SEPTEMBERHEFT 1939

NR. 5 XII. JAHRGANG

Ein Schulmeister spricht.

Von ERNST KAPPELER, Lehrer.

Vor bemerkung: Kürzlich veröffentlichte Ernst Kappeler unter der Ueberschrift „Ein Schulmeister spricht“ (65 S., Verlag Oprecht, Zürich) die Vorträge, die er am Schweiz. Landessender hielt. Unser Rezensent H. R. schreibt über diese so lebensnahe Schrift: „Der hier spricht, ist ein Schulmeister, wie ihn unser Volk für seine Jugend nötig hat: verständig und liebend, der Größe seiner Aufgabe wie auch der Begrenztheit seiner Fähigkeiten bewußt, glaubensstark und echt bescheiden; zum Geben und Helfen freudig bereit, ein Zufluchtsort für heranwachsende Menschen; erhaben über dem Dünkel der Unfehlbarkeit und des Allwissendseins, erhaben aber auch über den Anfeindungen Unverständiger. Denn immer deutlicher und erschreckend zeigt sich die Tatsache, daß Denkschulung allein nicht gemeinschaftsfähig macht. Was in unserer Zeit besonders not tut, ist Gefühls- und Charakterbildung. Und davon spricht hier einer, nicht aus Verzweiflung an der Menschheit, sondern aus frohem Glauben an das Gute.“ Wir freuen uns, dank des Entgegenkommens, das uns der Verlag bewies, in der Lage zu sein, zwei charakteristische Kapitel veröffentlichen zu können. Die Red.

Er ist parteiisch.

Wen es angeht, ist wohl allen klar.

Wer anders als der Schulmeister könnte denn Träger dieser schmeichelhaften Eigenschaft sein?

Er ist der ewig Beeinflußbare; er umhüllt die Kinder gefährlicher Eltern mit furchtsamer Sorgfalt und stürzt sich auf Arme und Dumme in schrecklichem Grimm. Mit einem Wort: er ist parteiisch.

Soll ich nun einfach behaupten: Nein, er ist nicht parteiisch? Ihr lügt ja alle miteinander, wenn ihr so etwas von einem Schulmeister nur denkt.

Nein. Die vielen Geschichten, die immer wieder in neuer Auflage davon berichten, sind sicher nicht alle erfunden. Ich bin sogar überzeugt, daß auch ich, wenn auch ganz unabsichtlich und unbewußt, Anlaß zu Sprüchen gegeben habe und immer wieder von neuem geben werde.

Und wenn es nur dadurch geschah, daß ich einen guten Schüler, der zufällig reiche Eltern hatte, zweimal hintereinander lobte, und hierauf einen schlech-

ten Schüler, der zufällig arme Eltern hatte, zweimal hintereinander tadelte. - Da sieht man es wieder: die Reichen sind da zum Streicheln und die Armen zum Strafen. Das ist auch so einer, der die vollen Geldsäckel den vollen Köpfen vorzieht.

Man wird sogar noch weiter gehen und behaupten, daß das Geld die ganze Schule regiere und die Zeugnisse jeweils nur entsprechende Kopien der Vermögensverzeichnisse seien.

Wir Schulmeister können uns nicht einmal wehren, denn man wirft uns selten etwas direkt ins Gesicht. Solche Gerüchte und Vorwürfe steigen fern von uns in Konsum und Wirtschaft üppig empor, wo das tropische Klima des Neides auch für schnelles Wachstum und gute Verbreitung sorgt.

Kommt ein Knabe entrüstet nach Hause: - Ja weisch, Mueter, d'Meitli chönd eifach mache, was wänd; mit dänne schimpft er nie. Hüt dä Morge hät - - Die Mutter wird vergeblich beschwichtigen wollen; gegen die sich regende Knabenehre kann kein weibliches Wesen mehr etwas ausrichten. - Die müend nu e chli schön luege, dänn chan ers doch nüd abrüele; aber eus schat das natürlí nüt!

Stolz und zornig zugleich trotzt er davon, im Innersten überzeugt, daß sein Lehrer mit einer unverzeihlichen Schwäche dem schwachen Geschlecht gegenüber behaftet ist.

Ein Mädchen kommt nach Hause: - Lueg, Buebe meined immer, sie seigid vill z'gschid zum Schaffe. Und de Lehrer glaubt enes no. I der Geometrie settids au immer besser si; und wä mir öppis chönd, tuet er, wie wäns es Wunder wär. Ueberhaupt, mir wärded ja gar nüt ärnscht gna. -

Aber nun noch zu einigen Knaben, die ungeduldig warten, bis sie ihrem Zorn über den parteiischen Lehrer einmal freien Lauf lassen können.

Der erste schreibt: Es gibt einer eine falsche Antwort. Da schreit ihn der Lehrer an, daß die ganze Klasse zusammenfährt: - Steh auf! Dem Kerl kann

man es zehnmal sagen, er versteht doch nichts von der ganzen Sache. - Dann fragt er weiter, anstatt noch einmal zu erklären. Schließlich bekommt er eine richtige Antwort, sagt aber nachher wohl noch zehnmal zu dem Sünder: - Verstehst du jetzt? Hast du jetzt endlich begriffen? -

Aber wie steht es, wenn Fräulein Weber eine falsche Antwort gegeben hat? Dann fragt er keinen andern Schüler, sondern beginnt höflich noch einmal mit der Erklärung und schiebt Bemerkungen ein, auf die der dümmste Kerl dann die Antwort fände. Errät aber Fräulein Weber endlich, was er hören will, dann heißt es noch: - So ist's recht. Gut. Hast du gehört, Fritz? -

Noch einen Erzürnten: Es strecken zwei Knaben und drei Mädchen auf. - Zwei Knaben und drei Mädchen! - tönt es vorwurfsvoll von vorne. Strecken aber zwei Mädchen und sieben Knaben auf, dann wird sicher nicht nachgezählt. Und wenn er ein Mädchen aufruft, so sagt er: - Leni, wie heißt das? Etwas lauter, bitte. - Bei uns: - Meier, kannst du das Maul nicht aufmachen? -

Sicher habe ich nun die Ankläger unsere Schultern schwer genug beladen lassen. Aber schließlich, warum sollen sie nicht einmal im Licht erklären, was sie sonst sich nur im Schatten unserer Rücken zu sagen getrauen.

Vielleicht wird dann dem einen und andern plötzlich bewußt, daß es mit unserer Parteilichkeit doch nicht so schlimm stehen kann, wenn wir selber darum wissen und sie sogar in einem gewissen Grade zugeben. Sie sehen dann viel eher ein, daß die Mädchen halt doch schönere Hefte führen als die Knaben und die Französischwörterchen gewöhnlich besser lernen.

- Hör Fritz, muß ich denn die Faulen rühmen? Oder muß ich zu dir sagen: Fritzli, wotscht ächt absitze - und zu Vreni Kunz: Abhocke, Kunz! Das geht doch nicht. -

Auch hier wieder: Unnatürliche Spannungen lösen durch Aufdecken der nur allzu menschlichen Hintergründe alle Unzufriedenheit. Reden mit den Kindern. Sie einmal fragen, wenn man ihnen etwas anmerkt: - Sag, warum meinst du eigentlich, ich sei parteiisch? - Ruhig, freundlich. Und auch da wieder: Nachhelfen, wenn sie die einfachen Worte nicht finden. Sie müssen spüren, daß sich der Lehrer immer Mühe gibt, ihnen zu helfen, auch wenn es auf Kosten seiner eigenen Person ginge. Dann auf einmal kommt ihr Vertrauen. Sie müssen dem Lehrer glauben, sie kennen ihn, er will ihnen nichts vormachen. Dann, Schulmeister, bist du gewappnet gegen viele Vorwürfe, wenn du wahr bist mit den Kindern, ganz lauter; wenn die Offenheit aus dir strahlt wie eine Sonne.

Doch nochmals zurück zur Parteilichkeit.

Wenn man glaubte, daß etwa nur Benachteiligte den Vorwurf erheben, sieht man sich getäuscht.

Ein Mädchen schrieb: Immer am Donnerstag muß ich nach der Schule noch beim Lehrer zurückbleiben, um ihm zu helfen. Er könnte auch einmal einen Knaben nehmen; ich liebe nicht, bevorzugt zu werden. Oder ein Knabe: Gestern röhnte mich der Lehrer: - Seht den Karl, so muß man seine Aufgaben lösen! - Ich hätte fortrennen mögen; in den Boden versinken. Ich getraue mich seither nicht mehr recht, eine gute Antwort zu geben.

Armer Schulmeister! Tadelt er einen, ist er parteiisch. Lobt er einen, ist er wieder parteiisch. Was machen? Gar nichts sagen? Wer weiß, ob der Knabe dann nicht im stillen gedacht hätte: Wär's ein Mädchen gewesen, hätte er sicher ein Loblied angestimmt.

Es ist schwer, vierzig Kindern alles recht zu machen.

Der Knabe hatte Angst vor der Klasse. Er wußte, daß es gefährlich ist, einige Fragen hintereinander gut zu beantworten. Zwischenhinein muß man wieder einmal den Dummen spielen. Sonst wird ihm seine Intelligenz sofort als Schmeichelei dem Lehrer gegenüber ausgelegt, und er muß dann spüren, daß ein echter Kamerad nicht auf Kosten der Klasse gescheit sein darf.

Die Klasse arbeitet also als Ganzes in gut demokratischem Sinne gegen jeden Emporkömmling. Wir parteiischen Schulmeister erfahren den größten Widerstand aus ihr selbst.

Mehr öffentlichem Ärgernis begegnet unsere schöne Eigenschaft, wenn sie auf Kosten der Aermaren Besserbemittelte zu bevorzugen scheint.

Er kann natürlich dem keine schlechten Noten geben, wenn er ein so schönes Gwäldli hat, und einen Vater, der das erste Wort spricht in der Schulpflege.

Ich will Ihnen in diesem Zusammenhang noch ein kleines Erlebnis anvertrauen, das mir als jungem Schulmeister viel zu denken gegeben hat:

Vor einer Pflegesitzung, die zu beschließen hatte über Annahme oder Wegweisung der Schüler nach der vierwöchigen Probezeit in der Sekundarschule, kam eines Abends ein verrunzeltes Bauernfraueli zu mir, um sich nach ihrem Knaben zu erkundigen, der zu mir in die Schule gehe. Als sie endlich ihren Namen nannte, erschrak ich, da dieser Knabe fast am Schwanze der Klasse marschierte. Ich gab ihr entsprechenden Bescheid, worauf sie, ohne sehr enttäuscht zu sein, mit schlauem Zwinkern erwiederte: Wüssed si, i hä trotzdem kei Angscht für der Emil. Er isch ja tumm. Aber dem Gmeindrat sine isch no vill tümer, und dä tüends einewäg nüd abe; dänn müends mine au nä. Wüssed Sie, fuhr sie im Flüsterton fort, 's heißt allgemein im Dorf, es sei jedesmal en guete Jahrgang für di Tumme, wänn wider eine vo säbem Gmeindrat i d'Schuel well. -

Sie hat sich daraufhin verabschiedet, fast fröhlich.

Ich aber glaubte ihr nicht. Ich wollte ihr nicht glauben. Als junger Lehrer konnte ich noch nicht

begreifen, daß die Gerechtigkeit auf so schwachen Füßen steht im Leben. Ich würde dann schon gegen die Aufnahme dieses Gemeinderatsbuben sprechen.

Ich wurde damals belehrt. Wohl sprach ich gegen ihn. Aber keiner stand mir bei; wenigstens während der Sitzung. Nachher schienen alle meine Meinung zu teilen.

Als ich später in einem Aufsatz eines Schülers las, daß er in der Primarschule noch an Gerechtigkeit geglaubt habe, jetzt aber sehe, daß man so etwas in der Sekundarschule nicht mehr verlangen könne, da stand ich mit leeren Händen vor diesem Knaben. Nichts konnte ich ihm geben, keine Sicherheit, kein Versprechen, nichts.

Der schlechte Schüler wurde damals aufgenommen. Nicht weil der Lehrer parteiisch gewesen wäre, sondern — aber lassen wir das.

Ist nicht auch das Leben selbst parteiisch?

Verschenkt seine Güter in willkürlicher Auswahl; gibt Gesundheit und Geld dem einen, Siechtum und Armut dem andern. Hilft den zehnmal Mächtigen noch zu höherer Macht und schlägt die zehnmal Gebrochenen immer wieder von neuem über die Klippen des Unglücks in den Abgrund.

Wer trägt da die Schuld? Da, wo kein Schulmeister herhalten kann, weil er selbst den launischen Schlägen des Schicksals unterworfen ist. Wollen wir vielleicht Gott der Parteilichkeit beschuldigen, oder einfach unserm Erdenlose fluchen?

Wir wollen schweigen.

Gerade wir Schulmeister wollen schweigen. Wir gerade sollten die Launenhaftigkeit des Lebens hinnehmen, ohne uns dagegen aufzulehnen, sehen wir doch erneut jeden Tag, wie wir nicht einmal in unserer kleinen Schulstube, unter vierzig Schülern, gerecht zu sein vermögen. Wie soll dann der erhabene Meister der Welt Millionen befriedigen?

In der Jugend verlangen wir die Gerechtigkeit von den andern, von den Eltern, vom Lehrer, vom Kamerad; später werden wir bescheidener und verlangen sie nur noch von uns selbst.

Streben wir ihr nach, daß sie uns immer voranleiche zur Arbeit; uns das ideale Ziel; und wir selbst wiederum unserer Jugend ehrliche, tapfere Wegweiser zur Wahrheit.

Erziehung zum Menschen.

In einer meiner früheren Betrachtungen sagte ich einmal, daß die heutige Welt nicht mehr genesen könne an guten Schülern, wohl aber noch an guten Menschen.

Ich will es hier wiederholen, denn vielleicht hat überhaupt noch keine Zeit mehr begabte Schüler gehabt als die unsere; gescheite, helle, blitzende Köpfe, die aus den Millionen Schulen hervorgegangen sind, welche unsere Erde bedecken.

Aber auch noch keine Zeit wie die unsere brauchte so ihre geistige Blüte zur Vervollkommenung des

Untergangs, zur Steigerung der Kräfte der Zerstörung.

Wie wenige stellen ihre Intelligenz dem Wohle der Mitmenschen zur Verfügung; wie viele arbeiten an ihrer Erniedrigung und Vernichtung. Am donnernden Räderwerk der Rüstungsindustrie sitzen in allen Ländern Erfinder und Ingenieure Tag und Nacht, überbieten sich gegenseitig in genialen Konstruktionen, deren letztes Ziel die möglichst totale Vernichtung andersdenkender Mitmenschen ist.

Ebenso kluge Köpfe sitzen in den großen Häuserblöcken der Städte und in einfacheren Stuben der Dörfer und denken angestrengt darüber nach, wie sie den wirtschaftlichen Gegner im Konkurrenzkampf zerschlagen und unschädlich machen können.

Und in deiner Nähe, um dich herum, siehst du da nicht täglich Leute, die ihren klugen Kopf nur dazu gebrauchen, aus den Schwächen der Mitmenschen Geld und Macht zu schlagen? Solche, denen die gebogenen Rücken der andern nur Stufen sind zum eigenen Anstieg, die Demut der Stillen nur Anlaß zu lauter Prahlgerei.

Die Steigerung der menschlichen Intelligenz hat uns bis jetzt keine besseren Menschen gebracht. Die Schule hat in dieser Beziehung versagt.

Wir sind wohl klarer geworden - aber nicht reiner.

Wir sind gerissener geworden - aber nicht mutiger.

Und geschliffener sind wir geworden - doch nicht feiner.

Man lehrte uns Kriminelle sagen, statt Verbrecher; Psychopathen, Schizophrene. Man zog den Dieben und Mörtern ihre Lumpen aus und kleidete sie eleganter; man rasierte ihre Bärte. Sie wurden Gentlemen. Man lernte sie verstehen. Man konnte sie nicht mehr einfach verachten. Man war kultiviert genug, auch solche Menschen zu begreifen. Wenn sie es gar gescheit anstellten, durfte man sie sogar bewundern. Man schrieb Bücher über sie.

Das nur ein Beispiel.

Die Schule gab uns den kultivierten Ausdruck, den scharfen Blick, den kritischen Verstand; aber der menschlichen Wahrheit brachte sie uns nur in ganz seltenen Fällen näher.

Wenn ich als Schulmeister so bitter von der Schule spreche, darf ich es nur aus dem tiefen Wunsche heraus, sie möge in der Zukunft immer mehr nicht nur gute Schüler bilden, sondern vor allem auch gute Menschen. Menschen, die stolz sein dürfen auf ihren hellen Kopf, weil ihr Herz auch in Ordnung ist. Weil der Kopf nicht der Gegenspieler des Gewissens ist, sondern dessen Vollstrecker.

Was nützt der größte Geist, wenn im Blut niedere Keime kreisen? Was nützt es, wenn ein Schüler alle Regeln und Formeln kennt, auf dem Heimweg aber alte Leute verspottet und schwächere Kameraden in den Kot stößt? Mag er die Formeln vergessen! Mag er auch alle Regeln vergessen; wenig sind sie mir wert, wenn es in seinem Innern so trübe ist. Eine Zeitlang werde ich nicht mehr den

Schüler in diesem Kinde lehren, sondern den Menschen. Der hat mich jetzt nötig. Dem muß ich helfen.

Es ist schwer. Viel Mühe brauchen wir und viel Geduld. Auch viel Zeit. Fast ebensoviel wie für Schreiben, Lesen, Rechnen. Denn mit dem Menschen-Schüler sind wir noch lange nicht fertig, wenn wir aus dem Schulhaus treten; er begleitet uns noch nach Hause, und manchmal bleibt er in unseren Gedanken bis tief in den Schlaf. Aber wenn wir standhaft bleiben, werden wir belohnt. Während unserer Hingabe wächst im Schüler unmerklich etwas heran, das er nie mehr ganz verlieren wird, wenn er ins Leben hinaustritt. Denn es ist nicht versorgt im unsicheren Stübchen des Gedächtnisses, es ist aufgewachsen, nahe an seinem Herzen, wie ein kleines Pflänzchen, das nun in ihm weiterblüht Jahr um Jahr.

Unsere Hingabe an den Schüler aber ist nichts anderes als unser Beispiel. Als Lehrer für den Schüler, als Mensch für den Menschen. Wie oft verstehen wir gerade das Einfachste nicht mehr: uns selber zu geben. So, wie wir sind. Nicht verändert, verkrampt oder überheblich, einfach uns selbst, unseren ganz gewöhnlichen Menschen. Der Schüler muß immer spüren, daß ihm der Lehrer eigentlich nicht so sehr unähnlich ist; daß in ihm immer noch dieselben Kräfte arbeiten, wie er sie in sich selbst spürt. Diese Erkenntnis wird ihm viel mehr Vertrauen geben, als alle Beteuerungen, daß man ihn verstehe. Und daraus heraus kommt dann die Liebe.

Wie könnte er einen lieben, der himmelhoch über ihm steht, der ganz anders und vollendet ist, der urteilt und verurteilt, als säße er selbst unanfechtbar auf dem Throne untrüglicher Gerechtigkeit. Er wird ihn fürchten. Vielleicht auch verehren.

Nie aber lieben.

Die Liebe aber ist das größte Mittel zur Menschenerziehung unserer Schüler. Sie ist die einzige gute Brücke zum Herzen. Nur aus der Liebe heraus können wir neben dem Geist auch den Charakter des Kindes erreichen.

- Oh, ich kann das nicht. Ich hasse es, so über schwenglich zu tun; ich kann den Kindern nicht so schmeichelnd! -

Lieber Schulmeister! Ich auch nicht. Das ist aber auch gar nicht nötig. Oder besser: Es darf gar nicht sein. Du kannst einem Schüler Strenge geben, Tag für Tag, aber den Mantel der Liebe legst du unausgesprochen darum herum. Du kannst einen Schüler scharf tadeln, aber in der Art, wie du es tust, ist schon wieder die Hilfe zum Aufstehen bereit.

Du mußt deine Liebe gar nicht geben, daß es die Schüler merken. Liebe ist nie eine öffentliche Gabe. Schenke sie verborgen, so, als schämtest du dich ihrer, nicht, als erwartest du noch eine Gegengabe von den Kindern. So, wie man von etwas gibt, von dem man übervoll ist und schenken möchte davon, weil die andern darben.

Und dann sind auf einmal viele Wege da, die laufen von dir zu den Kindern und von den Kindern zu dir, Wege, auf denen nicht laute Worte hin und her gehen, sondern nur stumme Blicke und leise Zeichen. Du mußt nicht schreien. Auf dem Boden der Liebe geht es stiller zu als auf dem Boden der Gewalt. Man hilft sich. Es ist schön.

So können wir aus unserer Schulstube einen Raum schaffen, der gedeihlich ist dem Schüler wie dem Menschen, in dem beide aufwachsen können und stark werden, damit sie später im Leben draußen zusammenwirken können, in einer Gestalt, den Mitmenschen zur Freude und unserer wehen Welt zu kleinem Trost.

Hochschulreife.¹⁾

Von Rektor Dr. KIND, St. Gallen.

Unter den Leuten, die sich um das Gedeihen des Gymnasiums ernstlich kümmern, hat das Suchen nach einer neuen Grundlage auch damals nicht aufgehört, als vor 14 Jahren eine eidgenössische Matritätsverordnung dem großen Streit um die Reform ein Ende machte. Denn leider war die Verordnung eine ganz schwächliche Lösung der vielen Fragen. An offiziellen Stellen scheint man — unter dem Eindruck jener unerquicklichen Vorgänge vor der letzten Regelung — eine Wiedererwägung der Dinge heute noch abzulehnen; aber unter den Gymnasiallehrern ist die Diskussion auf breiter Grundlage seit einigen Jahren wieder im Gang. Man ist sich darüber einig, daß die Beratung zunächst grundsätzlich abklären muß, was überhaupt die Bildungsauf-

gabe des modernen Gymnasiums sei; Lehrpläne, Stundenzuteilungen, Stoffprogramme und was sonst noch in Schulkonferenzen im Vordergrund zu stehen pflegt, das alles hat vorläufig zurückzutreten und wird sich aus der Beantwortung der grundsätzlichen Frage mehr oder weniger von selbst ergeben (sofern wenigstens diese Dinge sachlich, nicht persönlich geregelt werden!) — Die Diskussion im Schweizer. Gymnasiallehrerverein ringt sich durch das Gestrüpp der Schwierigkeiten unbirrbar, aber sehr langsam vorwärts. Es ist zu hoffen, daß in absehbarer Zeit eine eigene Zeitschrift der Gymnasiallehrer den Gedankenaustausch erleichtern und beschleunigen wird.

Als eine große Hilfe zur Lösung des Gymnasialproblems ist nun die Schrift „Hochschulreife“ von Prof. Max Zollinger, dem Zürcher Gymnasiallehrer

¹⁾ Hochschulreife. Von Max Zollinger. Verlag: Max Niehans, Zürich und Leipzig. 1939. 168 Seiten.